

Von Arbeitskampf und Glyphosat

THEATER Wetzlarer Arbeitsloseninitiative bringt kritisches Stück auf die Bühne

Von Klaus Petri

WETZLAR Wie lassen sich in einer durch „Amazonisierung“ geprägten Arbeits- und Konsumwelt Kollegialität und Solidarität entwickeln? Auf diese und andere komplexe Fragen gibt es im neuen Stück der „Wali“-Theatergruppe unterhaltsam dargebotene Antworten.

Es wird viel gesungen in dem 27 Szenen umfassenden Stück. „Bet' und arbeit! ruft die Welt. Bete kurz, denn Zeit ist Geld! An die Türe pocht die Not, bete kurz, denn Zeit ist Brot!“, heißt es in dem 1863 von Georg Herwegh verfassten „Bundeslied des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins“.

Zur Handlung: Als „Bremer Stadtmusikanten“ von Gott Chronos auf eine Zeitreise geschickt, landet die Schar der Arbeitsleute vor der Skyline von Bankfurt/Main. Der Blick empor zu den Hauptgebäuden der „Finanzindustrie“ zeigt es: Geld regiert inzwischen die Welt.

Eine rumänische Bettlerin zu Füßen der „Kathedralen der Moderne“ (Karl Marx) bildet mit ihrem Flehen „bitte ääßen!“ einen bizarren Kontrast zur entrückten Oberklasse der Zocker und Hasardeure im feinen Zwirn, deren Geschäftsmodell in der Finanzkrise 2008 mit zig Milliarden Steuermitteln gerettet wurde. 25 000 Euro Staatsschuld hat jeder Bundesbürger anteilig, erfährt man in dem Stück.

Die gute Nachricht: Den Schulden stehen 60 000 Euro Privatvermögen pro Einwohner gegenüber. Für viele leider nur ein statistischer Durchschnittswert.

Der aktuelle Wetzlar-Bezug: Eine alte Frau (Irmtraud Franken) wird durch horrenden Straßenbeiträge um ihr Häuschen gebracht. Wer trägt die Schuld an der sozialen Schieflage? In einem eingblendeten und mit Penetranz wiederholten Video (Technik: Mario Seidler) skandieren ein halbes Dutzend Gestalten mit hassverzerrten Gesichtern: „Die Flüchtlinge sind schuld!!!“

Goethes Gedanken zu Moderne und Industriekapitalismus gingen flossen in das Stück ein.

Eine in Deutschland seit 2015 oft wiederholte Botschaft. Leider leicht „unterkomplex“. Um einem Abrutschen ins Prekariat zu entgehen, hält sich der Selbstoptimierer „Herr Schrader“ an die Spielregeln des Turbokapitalismus.

Dazu gehört jederzeitige Verfügbarkeit, beispielsweise über Handy-Kontakte. Die Arbeitskollegen spotten mit der Moritat von Mackie Messer: „Der Herr Schrader hat ein Handy – und das trägt er vorm Gesicht“.

„Hans im Glück“ (Nihal Yilmaz) tauscht den schwer gewordenen Goldklumpen gegen ein Fahrrad ein, um den Anforderungen nach Mobilität zu entsprechen. Einblendungen dokumen-



Eine Häuschenbesitzerin (Irmtraud Franken, r.) kann die Straßenbeiträge nicht bezahlen. „Lässt sich da gemeinsam etwas machen?“, fragen sich (v. l.) Martin Burggraf, Moni Gottwald, Stefan Wagner, Ella Brozda und Stefan Lerach. (Foto: Petri)

tieren einen von der 350-köpfigen Belegschaft eines Stuttgarter Metallbetriebes nach über zehn Jahren gewonnenen Arbeitskampf. IG Metall-Vertrauensmann Manfred Jansen hat darüber einen 500-seitigen Erlebnisbericht mit dem Titel „Ihr seid Träumer“, sagte der Traum“ („Über das Aufrechtgehen in schweren Zeiten“) geschrieben. Bei einem Besuch in Wetzlar hat sich der Stuttgarter als Ratgeber für den Feinschliff bei der Text-

gestaltung eingebracht. Die Vorlage für das von den Mimen selbst gefertigte Bühnenbild stammt von Gertrude Degenhardt, die damit in den 80er Jahren den Kampf der Gewerkschaften für eine allgemeine Arbeitszeitverkürzung („35-Stunden-Woche“) unterstützt hat.

Auch Goethes Gedanken zu Moderne und Industriekapitalismus flossen in das Stück ein. Im Goethejahr 1999 war dessen Diktum „Die Bestimmung des Menschen

ist Tätigkeit“ Ausgangspunkt der „Wali“-Kulturarbeit.

Regisseur Erich Schaffner hat seiner Truppe erneut komplexe Texte zugetraut und ein hohes Reflexionsniveau abverlangt. Der Spielreue hat dies allerdings keinen Abbruch getan. „Ist denn die soziale Frage oder die ökologische Frage entscheidender für eine lebenswerte Zukunft?“, könnte man bilanzierend fragen. Der Epilog zum Stück – das Mär-

chen vom „Fischer un sin Fruu“ – gibt darauf eine Antwort: Die kapitalistische Eigentumsordnung und die von Gier und Angst getriebene Wirtschaftsweise ist nicht zukunftstauglich. Die unersättliche Fischersfrau Ilsebill blickt auf schwarze, nach Glyphosat riechende Riesenwellen und explodierende Atomkraftwerke... und landet wieder in einem Piss-Pott, statt des erhofften Schlosses. Die Natur schlägt zurück.